

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle Brügge, Oberbrügge, Lütenscheid, Bollwerk, Volme, Rierspe-Bahnhof Rierspe, Rönshahl, Meinerzhagen, Balbert, Mühlhose, Kupferberg, Arenzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halver i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 30

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 1,50, durch die Expedition Mark 1,75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1,92.

Halver
Samstag, 5. Februar

Anzeigen: Für die einseitige Garmondzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamszeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der zwangsweisen Verbreitung der Zeitungen. — Beilagen: "Wort und Bild", "Landwirtschaftlicher Ratgeber" usw.

1916

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

2. Februar. Nordwestlich von Uscio verdrängen österreichisch-ungarische Angriffe die Russen aus ihren vordersten Gräben. — Am Col di Lana wird eine italienische Stellung im Handgemein genommen.

3. Februar. Nordwestlich von Hulluch gewinnen unsere Westtruppen Boden gegen die Engländer. Mehrere feindliche Kampfflugzeuge werden in der Gegend von Béronne abgeschossen.

Das letzte Wort.

Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß für unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika der entscheidende Zeitpunkt gekommen ist. In Washington kann man das Gähnen, das mit England doch nun einmal wegen seiner brutalen Vergewaltigung des neutralen Seehandels gepflückt werden muß, bei der öffentlichen Stimmung im Kongreß doch nicht länger ungerührt herumlaufen lassen. Aber die Herren des Weißen Hauses scheuen bekanntlich nichts ängstlicher als schon die bloße Möglichkeit des Verdachts, daß sie sich etwa von Antipathien gegen den Viererband leiten ließen; sie sind, wie man weiß, von Grund aus neutral. Muß deshalb endlich gegen England mit Wilson-Noten vom Leder gezogen werden, so muß man eben auch nach der deutschen Seite hin irgend etwas unternehmen, und da hier gerade nichts anderes vorliegt, hat man die alte „Lustania“-Geschichte wieder aus dem Winkel herausgeholt, in dem sie nun schon seit Monaten schlummerte, um erst nach Beendigung des Weltkrieges mit allen sonstigen Rechnungen zwischen den Nationen bereinigt zu werden. Herr Lansing verlangt von neuem, daß Deutschland erklären solle, die Versenkung dieses mit tausenden von Munitionskisten vollgestopften Passagierdampfers sei gegen die Gesetze des Völkerrechts erfolgt, und will nur unter dieser Voraussetzung über die Entschädigungsfrage, in der unsere Regierung bereitwilliges Entgegenkommen schon längst zugesagt hat, mit sich reden lassen. Graf Bernstorff's Latein war schließlich in diesem Stadium der Verhandlungen zu Ende gegangen. Nun ist ihm von Berlin aus eine neue Anweisung zugegangen, die aller Wahrscheinlichkeit nach von unserer Seite das letzte Wort in der Unterseebootsfrage darstellt. Wenn Amerika danach die Entscheidung herbeiführen will, so kann es handeln.

Seit die Beziehungen zur Union sich wieder bedrohlich zu gestalten schienen, hat man vielfach darin Veruhigung gesucht, daß Präsident Wilson jetzt eine gute Blattform für seine Wiederwahl brauche und deshalb den Mund etwas vollnehmen müsse, wenn er im Lande umherreise und den naiven Leuten als sieghafter Streiter für die Menschlichkeit imponieren wolle. Ganz gewiß ist auch ein gut Teil seiner Redereien auf dieses Konto zu setzen, aber die eigenartige Natur des Präsidenten ist uns im Laufe dieser langen Kriegsmomente zu sehr bekannt geworden, als daß wir keine Veranlassung hätten, sie angesichts der geläuterten

Lage nicht ernstlich in Rechnung zu stellen. Auch hat er sich durch seine großen Worte den Wählern gegenüber nummehr in aller Öffentlichkeit gebunden; zwar nicht ausdrücklich nach der Richtung hin, daß er gerade Deutschland diplomatisch auf die Knie zwingen wolle, aber bei seinen nur zu bekannten Gefinnungen wird es gewiß in der ganzen Union keinen Menschen geben, der seine dunklen Andeutungen etwa auf England oder Japan bezogen haben könnte. Nein, wir tun besser daran, den Tatsachen ruhig ins Auge zu blicken. Unsere Regierung hat in der Unterseebootsfrage, sollten wir meinen, schon so viele Zugeständnisse gemacht, daß mehr von ihr nicht verlangt werden kann. Ob auf der anderen Seite die Viererbandsmächte bereit sein werden, auf die Bewaffnung von Handelsschiffen zu verzichten, wie ihnen von Washington aus jetzt anscheinend vorgebildet wird, darüber ist noch keine Erklärung abgegeben worden. Möglicherweise unter dieser Voraussetzung Deutschland für die Zukunft Verpflichtungen machen kann, zu denen es sich bisher mit vollem Rechte nicht entschließen konnte. Auf die Vergangenheit aber darf eine etwaige neue Abmachung selbstverständlich nicht zurückbezogen werden. Wie weit sie überhaupt vom Standpunkt unserer militärischen Selbstbehauptung aus als zulässig gelten kann, darüber haben die Marine-Sachverständigen zu entscheiden. Aus politischen Rücksichten würden wir natürlich einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten gern aus dem Wege gehen, aber auch da gibt es Grenzen, wo jede Verständigungsmöglichkeit aufhört, zumal wenn man nicht sicher ist, daß der Gegner wirklich von ehrlichen Verständigungsabsichten geleitet wird. Wenn die maßgebenden Herren in Washington nicht schon innerlich zum Äußersten entschlossen sein sollten, könnten sie sich von der neuesten Heldentat unserer Marine darüber belehren lassen, wie sehr diese blauen Jungs die Forderungen der Menschlichkeit mit den Geboten einer schneidigen Kriegsführung zu vereinigen wissen. — Allerdings hatte in diesem Falle der „Appam“ keinen Widerstand geleistet, was ihm und seinen Leuten ja auch ganz gut bekommen ist. Gefährlichkeit auf der einen Seite ermöglicht das gleiche Verhalten auf der anderen Seite; dafür sollte man auch in Amerika Verständnis zeigen und sich nicht durch britische Hebereien fortwährend irreführen lassen.

Aber wie gesagt, die Dinge sind nun so weit gediehen, daß die eigentlichen Entscheidungen wohl schon endgültig feststehen. Warten wir sie in Ruhe ab; wir können sie mit demselben guten Gewissen entgegennehmen, das uns durch die bisherigen Kämpfe mit einer Welt voll Feinden begleitet hat.

Also sprach Poincaré.

Der Präsident an die Franzosen und Neutralen.

Paris, 3. Februar.

Präsident Poincaré hielt in Anwesenheit zahlreicher Offiziere und Parlamentarier bei einem von dem Blatte „Journal“ veranstalteten Feste für die mit dem Kriegskreuz ausgezeichneten Soldaten eine Ansprache, in der er unter Betonung der Einigkeit und der Begeisterung des ganzen Volkes unter anderem nach längeren Ausführungen über die französische Geduld und den Kriegswillen Deutschlands und dessen Brutalität folgendes sagte:

Frankreich will nicht sein Opfer werden, es will nicht gezwungen werden zu einer erniedrigenden Vasallenschaft, es will nicht nur seine politische Souveränität bewahren, sondern auch seine wirtschaftliche, moralische und geistige Unabhängigkeit; es will seine Kultur, seinen Geist und seine Sitten unberührt erhalten. Wenn der Einfluß dieses Krieges für Frankreich furchtbar sei, so sei er es nicht minder für die Verbündeten Frankreichs, die ebenfalls nicht die Beute germanischer Völker werden wollten.

Ja selbst die Neutralen könnten, wenn sie eine klare Vorstellung von ihren dauernden Interessen hätten, dem Konflikt nicht gänzlich gleichgültig gegenüberstehen. Auch sie hätten alles zu fürchten von den hinterhältigen Eindringlingen, die in den von ihnen unterzeichneten Verträgen nur Papierfetzen sähen und an der Vernichtung kleiner Völker ein mildes Vergnügen fänden.

Zum Schluß kam Präsident Poincaré auf das Kriegsziel Frankreichs zu sprechen und sagte:

Wir wollen alle, daß der Frieden unserem Lande Freiheit, Arbeit und Wohlfahrt sichert. Damit aber unsere einmütigen Wünsche sich verwirklichen, ist es nötig, daß der Friede, der unseren besiegten Feinden unsere Bedingungen vorschreibt, uns die Provinzen wiedergibt, die uns die Gewalt geraubt hat, daß dieser Friede das zerstückelte Frankreich unverfehrt wiederherstellt und daß er uns ernsthafte Bürgschaften bietet gegen den kriegerischen Wahnsinn des kaiserlichen Deutschland.

Herr Poincaré hat — ganz gegen seine Natur — lange geschwiegen, trotzdem es ihm an Versuchungen, zu reden, angesichts der vielfachen Herausforderungen „befremdeter“ Blätter in England und Rußland gewiß nicht gefehlt hat. Nun hat er endlich wieder einmal den Mund öffnen dürfen, mit gültiger Erlaubnis des Ministerpräsidenten Briand jedenfalls, der das Betragen des Präsidenten allem Anscheine nach mit größerer Strenge überwacht als es zu Viviani's Zeiten offenbar der Fall war. Was dabei herausgekommen ist, entbehrt allerdings völlig des Reizes der Neuheit. Daß wir Elsas-Lothringen „geraubt“ haben, nun ja, das hat man uns schon zur Genüge vorgehalten, ohne sich um die ungleich näherliegende Frage zu kümmern, auf welchem Wege denn dieses ferndeutsche Land vor zwei Jahrhunderten zu Frankreich gekommen ist. Wir haben es, als wir die beiden Provinzen — nicht geraubt, sondern mit dem guten Recht unseres deutschen, von Napoleon herausgeforderten Schwertes zurückgewonnen, fast ebenso ferndeutlich vorgefunden, wie es durch das ganze Mittelalter hindurch gewesen war, und können mit Ruhe abwarten, wie Herr Poincaré es anstellen will, uns Elsas-Lothringen wieder zu entreißen. Einstweilen sollten ihm die zehn wirklich französischen Departements etwas mehr Sorge machen, die seit nun schon 1 1/2 Jahren in deutscher Verwaltung stehen. Aber er weiß wohl, warum er davon nicht spricht: müßte er doch sonst die klägliche Ohnmacht der Republik eingestehen, die es nicht verstanden hat, ihre eigenen Grenzen zu schützen. Vielleicht gerade weil sie statt dessen immer nur lästerliche Augen für des Nachbarn ehrliches Eigentum gehabt hat. Herr Poincaré will uns, den Besiegten, die Friedensbedingungen diktieren! Ganz recht, warum auch nicht? Einstweilen aber steht das kaiserliche Deutschland trotz aller Schmähungen, die lediglich auf das Haupt der französischen Republik zurückgefallen, noch aufrecht da, und das

Im Märchenschloß

Roman aus der Kriegszeit von A. v. Gaffron.

15 (Nachdruck verboten.)

Da lachte er auf: „Oh, die Zähmung der Widerspenstigen? Das, liebes Kind, können wir auch,“ und ehe sie sich verlor, hatte er sie umfaßt und zurückgebogen und hatte einen heißen Kuß auf ihre Lippen gedrückt, ihren Schrei mit diesem Kuße erstickend. Wie eine Wahnsinnige wehrte und bäumte sie sich und als er sein Gesicht wieder dem ihren näherte, da schlug sie ihm mitten hinein und riß sich los und eilte davon.

Er sah ihr ganz verblüht nach. „Wilde Kugel!“ sagte er. „Na wart, das treib ich dir aus!“ und er drohte ihr mit der Hand nach. Dann lachte er auf, zündete sich seine Zigarette wieder an und ging ins andere Zimmer zum... Schwiegerpapa.

Jonathan Berglin hatte sich eben in dem breiten Lehnstuhl zurechtgefunden, um sein kurzes, nur nach Minuten zählendes Mittagschlafchen zu machen.

„Nun?“ fragte er.

„Oh, wir sind vollständig einig,“ sagte der andere. Sie ist noch ein klein bißchen kopfschmerz, aber das wird sich schon legen. Das sind mehr oder weniger die Mädels ja immer. Du kannst aber immerhin die Vorbereitungen zur Hochzeit gleich treffen. Du hast doch nichts dagegen, daß ich dich du nenne? Und was die Hochzeit betrifft, so denke ich, können wir den Termin so schnell wie möglich ansetzen. Die Warterei hat ja gar keinen Sinn, nicht wahr, Schwiegerpapa?“ und er lachte laut auf und gab ihm mit der Hand einen Klaps auf die Brust.

„Aber warum kommt Emma nicht mit? Wo ist sie geblieben?“

„Emma? Ach ja, die ist, wie soll ich sagen, fortgelaufen. Auf ihr Zimmer vermutlich. Sie muß erst noch ein klein bißchen gezähmt werden, aber glaube mir, ich bin der Mann dazu. Ich frage noch ganz andere klein, als wie die.“

Den ganzen Abend über ließ Emma sich unten nicht sehen. Vergebens ließ ihr Vater sie holen. Sie kam nicht.

„Laß sie nur,“ sagte Walter. „Wenn es so weit ist, wird sie schon kommen.“

Dann gähnte er, sagte „er sei ganz verdammt müde“ und suchte sein Zimmer auf. Denn für heute war er ja Gast im Hause seines Schwiegerpapas.

Auch Jonathan Berglin zog sich sehr bald zurück und bald lag das Haus in tiefem Dunkel und alles war so ruhig und still, als schliefen auch es.

Ganz, ganz leise ging eine Tür. Ganz, ganz leise schlüpfte

eine kleine schlanke, zierliche, dunkle Gestalt wie ein Schatten hinaus in den Garten. Im Baum öffnete diese Gestalt ein kleines, winziges Pförtchen und schlüpfte durch dieses durch, in die Wirnis des großen, verwilderten Parkes.

Heute war das Mondlicht nicht mehr so wunderbar hell wie an den zwei Tagen vorher. Heute der Gegensatz zwischen Helle und Dunkel, zwischen Licht und Schatten nicht mehr so grell, sondern es war als wenn die Schleier eines leisen Dämmerns jetzt schon über dem wunderbaren Garten lägen. Mit bebenden Herzen ging Emma diesmal ihrem Märchenschloß zu, die Spuren der in wildem kampfhaften Weinen vergossenen Tränen noch in ihrem Gesichte.

Wie frohen Herzens war sie sonst immer ihrem Traumschloß zugeeilt, heute aber ging sie hin, um all ihre Träume vielleicht zu begraben.

Auf halbem Wege kam ihr jetzt schon ihr heimlicher Gast entgegen. Eine unendliche Unruhe hatte auch ihn um sie schon erfaßt.

Er brauchte nicht erst zu fragen. Er sah. „Kommen Sie, kommen Sie, armes Kind. Kommen Sie in das Märchenschloß Ihres Lebens.“

„Oh, das Märchen ist aus. Mein Traumschloß ist zerstört und vernichtet. Sie reißen mich mit Gewalt von ihm fort und ich finde nie mehr den Weg zu ihm zurück.“

„Nein Kind, sie zerstören es nicht, denn wir tragen das Märchenschloß unserer Träume im eigenen Herzen. Kommen Sie... kommen Sie doch und erzählen Sie mir, was Ihnen geschehen ist.“

Und liebevoll und zart, wie man eine Kranke zu führen pflegt, so führte er sie, sie stützend, wieder in das Reich ihrer Träume hinein.

Die Lampe brannte und das milde Licht und der vertraute Raum und vielleicht das Verweilen, doch nicht allein zu sein, lösten ihren Schmerz. Die Tränen rannen ihr leise über die Wangen, und auf seine erneute Bitte: „Sagen Sie mir, was ist geschehen?“ gab sie zur Antwort: „Das Furchtbarste, was einem Menschenkind überhaupt nur geschehen kann, und ich weiß nicht, wie ich's ihm sagen werde.“

Hertwig — denn so kann man ihn wohl wieder nennen — sah diesem Schmerzge stumm gegenüber. Was sollte er tun? Was sollte er sagen? Er hätte so gern helfen gewollt, aber wer war er?

Der Niemand. Und er... er... wie sollte er den Kampf gegen Geld, Macht und rücksichtslose Brutalität aufnehmen? Es war lächerlich, überhaupt daran zu denken. Aber grausam war es doch. Mehr als grausam, daß dieses wundervolle Kind so elend zu Grunde gehen sollte.

Zu Grunde? Nein! Sie mußte gerettet werden und

wenn ein Wunder geschah. Und daß es geschah, beim heiligen Gott, dafür wollte er sorgen.

Und während er dasah und sich immer mehr und mehr in sein Denken verlor, erkante draußen plötzlich ein Pfiff.

Das junge Mädchen fuhr aus seinem tiefen, trüben, hoffnungslosen Sinnen auf und eilte hinaus, dem Geliebten entgegen.

Aus dem Schatten der Nacht trat in unklaren Umrissen die Gestalt eines jungen Mannes hervor, und wenige Augenblicke später lag Emma in seinen Armen.

Wortlos lag sie an seiner Brust, dann sah sie zu ihm auf und Hertwig hörte ihre jetzt heiß hervorströmenden Worte: „Küsse mich, Liebster. Küsse mich. Küsse mich durch deinen Kuß die entheiligten Lippen wieder rein.“

Und dann hörte er mit dem geschärften Gehör eines Kranken ein leises, inniges Flüstern, das wohl aus Fragen und Gegenfragen bestand, und dann sah er, wie sie auf das Haus hinwies. Und beide kamen Hand in Hand auf das Haus und damit auch auf ihn — auf Hertwig zu.

Sie mit dem Ausdruck neuen, seligen Glückes, er mit dem einer gewissen Betretenheit, denn offenbar wußte er nicht, wie er dem Fremden entgegentreten sollte.

Hertwig trat ihnen einige wenige Schritte entgegen.

„Das ist ein lieber, neuer Freund von mir“, stellte sie ihn dem Geliebten vor, der noch immer den einen Arm um sie geschlungen hielt. „Ein Mann, der Leid und Unglück erfahren und vieles vergessen hat, selbst seinen eigenen Namen. Auch er gehört so zum Märchenschloß des Lebens, ganz so, wie du und ich.“

Und Mann und Mann sahen einander ins Auge. Jeder suchte wohl tief in der Seele des andern zu lesen, und die Prüfung schien zur gegenseitigen Befriedigung ausgefallen zu sein, denn der junge Mann reichte dem anderen, älteren die Hand und sagte: „Ich heiße Sie gern willkommen. Wer meiner Liebsten lieb ist, ist es mir auch. Aber... wo kommen Sie her?“

Und nun mußte das Märchen aufrechterhalten werden, das bis gestern kein Märchen gewesen war und er mußte die Abschnürungen lösen und sagen: „Ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts von mir. Ich weiß nur, daß ich hierherkam, daß sie mich fand, sie mir zu essen gab, sie mir in jeder Art half und ich ihr mein Leben verdanke. Das ist das, was ich weiß und was ich nicht vergessen werde.“

Fortsetzung folgt.

Aussicht aus dem ersten Balkanzug.

O. R.

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheld, Bollwerk, Volme, Rierspe-Bahnhof Rierspe, Rönshahl, Meinerzhagen, Balbert, Mühlhose, Ruppberg, Arenberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halver i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 30

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1.92.

Halver
Samstag, 5. Februar

Anzeigen: Für die einseitige Garmondzeile oder deren Raum 15 Hg., Kellamagella 40 Hg. — Jede Rabattbewilligung wird hinsichtlich der zwangsweisen Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“

1916

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

2. Februar. Nordwestlich von Uscieszko verdrängen österreichisch-ungarische Angriffe die Russen aus ihren vordersten Gräben. — Am Col di Lana wird eine italienische Stellung im Handgemein genommen.

3. Februar. Nordwestlich von Hülluch gewinnen unsere Westtruppen Boden gegen die Engländer. Mehrere feindliche Kampfflugzeuge werden in der Gegend von Béronne abgeschossen.

Das letzte Wort.

Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß für unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika der entscheidende Zeitpunkt gekommen ist. In Washington kann man das Gähnen, das mit England doch nun einmal wegen seiner brutalen Vergewaltigung des neutralen Seehandels gepflückt werden muß, bei der öffentlichen Stimmung im Kongreß doch nicht länger ungerührt herumlaufen lassen. Aber die Herren des Weißen Hauses scheuen bekanntlich nichts ängstlicher als schon die bloße Möglichkeit des Verdachts, daß sie sich etwa von Antipathien gegen den Viererband leiten ließen; sie sind, wie man weiß, von Grund aus neutral. Muß deshalb endlich gegen England mit Wilson-Noten vom Leder gezogen werden, so muß man eben auch nach der deutschen Seite hin irgend etwas unternehmen, und da hier gerade nichts anderes vorliegt, hat man die alte „Lustania“-Geschichte wieder aus dem Winkel herausgeholt, in dem sie nun schon seit Monaten schlummerte, um erst nach Beendigung des Weltkrieges mit allen sonstigen Rechnungen zwischen den Nationen bereinigt zu werden. Herr Lansing verlangt von neuem, daß Deutschland erklären solle, die Verletzung dieses mit tausenden von Munitionskisten vollgestopften Passagierdampfers sei gegen die Gesetze des Völkerrechts erfolgt, und will nur unter dieser Voraussetzung über die Entschädigungsfrage, in der unsere Regierung bereitwilliges Entgegenkommen schon längst zugesagt hat, mit sich reden lassen. Graf Bernstorff's Latein war schließlich in diesem Stadium der Verhandlungen zu Ende gegangen. Nun ist ihm von Berlin aus eine neue Anweisung zugegangen, die aller Wahrscheinlichkeit nach von unserer Seite das letzte Wort in der Unterseebootsfrage darstellt. Wenn Amerika danach die Entscheidung herbeiführen will, so kann es handeln.

Seit die Beziehungen zur Union sich wieder bedrohlicher zu gestalten schienen, hat man vielfach darin Verhütung gesucht, daß Präsident Wilson jetzt eine gute Blattform für seine Wiederwahl brauche und deshalb den Mund etwas vollnehmen müsse, wenn er im Lande umherreise und den naiven Leuten als sieghafter Streiter für die Menschlichkeit imponieren wolle. Ganz gewiß ist auch ein gut Teil seiner Redereien auf dieses Konto zu setzen, aber die eigenartige Natur des Präsidenten ist uns im Laufe dieser langen Kriegsmomente so sehr bekannt geworden, als daß wir keine Veranlassung hätten, sie angesichts der gesammelten

Lage nicht ernstlich in Rechnung zu stellen. Auch hat er sich durch seine großen Worte den Wählern gegenüber nummehr in aller Öffentlichkeit gebunden; zwar nicht ausdrücklich nach der Richtung hin, daß er gerade Deutschland diplomatisch auf die Knie zwingen wolle, aber bei seinen nur zu bekannten Gefinnungen wird es gewiß in der ganzen Union keinen Menschen geben, der seine dunklen Andeutungen etwa auf England oder Japan bezogen haben könnte. Nein, wir tun besser daran, den Tatsachen ruhig ins Auge zu blicken. Unsere Regierung hat in der Unterseebootsfrage, sollten wir meinen, schon so viele Zugeständnisse gemacht, daß mehr von ihr nicht verlangt werden kann. Ob auf der anderen Seite die Viererbandsmächte bereit sein werden, auf die Bewaffnung von Handelsschiffen zu verzichten, wie ihnen von Washington aus jetzt anscheinend vorge schlagen wird, darüber ist noch keine Erklärung abgegeben worden. Möglich, daß unter dieser Voraussetzung Deutschland für die Zukunft Verpflichtungen machen kann, zu denen es sich bisher mit vollem Rechte nicht entschließen konnte. Auf die Vergangenheit aber darf eine etwaige neue Abmachung selbstverständlich nicht zurückbezogen werden. Wie weit sie überhaupt vom Standpunkt unserer militärischen Selbstbehauptung aus als zulässig gelten kann, darüber haben die Marine-Sachverständigen zu entscheiden. Aus politischen Rücksichten würden wir natürlich einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten gern aus dem Wege gehen, aber auch da gibt es Grenzen, wo jede Verständigungsmöglichkeit aufhört, zumal wenn man nicht sicher ist, daß der Gegner wirklich von ehrlichen Verständigungsabsichten geleitet wird. Wenn die maßgebenden Herren in Washington nicht schon innerlich zum Äußersten entschlossen sein sollten, könnten sie sich von der neuesten Heldentat unserer Marine darüber belehren lassen, wie sehr diese blauen Jungs die Forderungen der Menschlichkeit mit den Geboten einer schneidigen Kriegsführung zu vereinigen wissen. — Allerdings hatte in diesem Falle der „Appam“ keinen Widerstand geleistet, was ihm und seinen Leuten ja auch ganz gut bekommen ist. Gefährlichkeit auf der einen Seite ermöglicht das gleiche Verhalten auf der anderen Seite: dafür sollte man auch in Amerika Verständnis zeigen und sich nicht durch britische Heereien fortdauernd irreleiten lassen.

Aber wie gesagt, die Dinge sind nun so weit gediehen, daß die eigentlichen Entscheidungen wohl schon endgültig feststehen. Warten wir sie in Ruhe ab; wir können sie mit demselben guten Gewissen entgegennehmen, das uns durch die bisherigen Kämpfe mit einer Welt voll Feinden begleitet hat.

Also sprach Poincaré.

Der Präsident an die Franzosen und Neutralen.

Paris, 3. Februar.

Präsident Poincaré hielt in Anwesenheit zahlreicher Offiziere und Parlamentarier bei einem von dem Blatte „Journal“ veranstalteten Feste für die mit dem Kriegskreuz ausgezeichneten Soldaten eine Ansprache, in der er unter Betonung der Einigkeit und der Begeisterung des ganzen Volkes unter anderem nach längeren Ausführungen über die französische Geduld und den Kriegswillen Deutschlands und dessen Brutalität folgendes sagte:

Frankreich will nicht sein Opfer werden, es will nicht gezwungen werden zu einer erniedrigenden Vasallenschaft, es will nicht nur seine politische Souveränität bewahren, sondern auch seine wirtschaftliche, moralische und geistige Unabhängigkeit; es will seine Kultur, seinen Geist und seine Sitten unberührt erhalten. Wenn der Einfluß dieses Krieges für Frankreich furchtbar sei, so sei er es nicht minder für die Verbündeten Frankreichs, die ebenfalls nicht die Beute germanischer Völker werden wollten.

Ja selbst die Neutralen könnten, wenn sie eine klare Vorstellung von ihren dauernden Interessen hätten, dem Konflikt nicht gänzlich gleichgültig gegenüberstehen. Auch sie hätten alles zu fürchten von den hinterhältigen Einbringlingen, die in den von ihnen unterzeichneten Verträgen nur Papierfetzen sähen und an der Vernichtung kleiner Völker ein mildes Vergnügen fänden.

Zum Schluß kam Präsident Poincaré auf das Kriegsziel Frankreichs zu sprechen und sagte:

Wir wollen alle, daß der Frieden unserem Lande Freiheit, Arbeit und Wohlfahrt sichert. Damit aber unsere einmütigen Wünsche sich verwirklichen, ist es nötig, daß der Friede, der unseren besiegten Feinden unsere Bedingungen vorschreibt, uns die Provinzen wiedergibt, die uns die Gewalt geraubt hat, daß dieser Friede das zerstückelte Frankreich unverfehrt wiederherstellt und daß er uns ernsthafte Bürgschaften bietet gegen den kriegerischen Wahnsinn des kaiserlichen Deutschland.

Herr Poincaré hat — ganz gegen seine Natur — lange geschwiegen, trotzdem es ihm an Versuchsungen, zu reden, angesichts der vielfachen Herausforderungen „des fremden“ Blattes in England und Rußland gewiß nicht gefehlt hat. Nun hat er endlich wieder einmal den Mund öffnen dürfen, mit gültiger Erlaubnis des Ministerpräsidenten Briand jedenfalls, der das Betragen des Präsidenten allem Anscheine nach mit größerer Strenge überwacht als es zu Viviani's Zeiten offenbar der Fall war. Was dabei herausgekommen ist, entbehrt allerdings völlig des Reizes der Neuheit. Daß wir Elsh-Bohringen „geraubt“ haben, nun ja, das hat man uns schon zur Genüge vorgehalten, ohne sich um die ungleich näherliegende Frage zu kümmern, auf welchem Wege denn dieses kerkendeutsche Land vor zwei Jahrhunderten zu Frankreich gekommen ist. Wir haben es, als wir die beiden Provinzen — nicht geraubt, sondern mit dem guten Recht unseres deutschen, von Napoleon herausgeforderten Schwertes zurückgewonnen, fast ebenso kerkendeutsch vorgefunden, wie es durch das ganze Mittelalter hindurch gewesen war, und können mit Ruhe abwarten, wie Herr Poincaré es anstellen will, uns Elsh-Bohringen wieder zu entreißen. Einstweilen sollten ihm die zehn wirklich französischen Departements etwas mehr Sorge machen, die seit nun schon 1 1/2 Jahren in deutscher Verwaltung stehen. Aber er weiß wohl, warum er davon nicht spricht: müßte er doch sonst die klägliche Ohnmacht der Republik eingestehen, die es nicht verstanden hat, ihre eigenen Grenzen zu schützen. Vielleicht gerade weil sie statt dessen immer nur lästerliche Augen für des Nachbarn ehrliches Eigentum gehabt hat. Herr Poincaré will uns, den Besiegten, die Friedensbedingungen diktieren! Ganz recht, warum auch nicht? Einstweilen aber steht das kaiserliche Deutschland trotz aller Schmähungen, die lediglich auf das Haupt der französischen Republik zurückfallen, noch aufrecht da, und daß

Im Märchenschloß

Roman aus der Kriegszeit von A. v. Gaffron.

15 (Nachdruck verboten.)
Da lachte er auf: „Oh, die Zähmung der Widerspenstigen? Das, liebes Kind, können wir auch,“ und ehe sie sich verlor, hatte er sie umfaßt und zurückgebogen und hatte einen heißen Kuß auf ihre Lippen gedrückt, ihren Schrei mit diesem Kuße ersticken. Wie eine Wahnsinnige wehrte und bäumte sie sich und als er sein Gesicht wieder dem ihren näherte, da schlug sie ihm mitten hinein und riß sich los und eilte davon.

Er sah ihr ganz verblüfft nach.
„Wilde Kabe!“ sagte er. „Na wart', das treib ich dir aus!“ und er drohte ihr mit der Hand nach. Dann lachte er auf, zündete sich seine Zigarette wieder an und ging ins andere Zimmer zum... Schwiegerpapa.

Jonathan Berglin hatte sich eben in dem breiten Lehnsstuhl zurechtgesetzt, um sein kurzes, nur nach Minuten zählendes Mittagschlafchen zu machen.

„Nun?“ fragte er.
„Oh, wir sind vollständig einig,“ sagte der andere. Sie ist noch ein klein bißchen kopfscheu, aber das wird sich schon legen. Das sind mehr oder weniger die Mädels ja immer. Du kannst aber immerhin die Vorbereitungen zur Hochzeit gleich treffen. Du hast doch nichts dagegen, daß ich dich du nenne? Und was die Hochzeit betrifft, so denke ich, können wir den Termin so schnell wie möglich ansetzen. Die Warterei hat ja gar keinen Sinn, nicht wahr, Schwiegerpapa?“ und er lachte laut auf und gab ihm mit der Hand einen Klaps auf die Brust.

„Aber warum kommt Emma nicht mit? Wo ist sie geblieben?“

„Emma? Ach ja, die ist, wie soll ich sagen, fortgelaufen. Auf ihr Zimmer vermutlich. Sie muß erst noch ein klein bißchen gezähmt werden, aber glaube mir, ich bin der Mann dazu. Ich frage noch ganz andere klein, als wie die.“

Den ganzen Abend über ließ Emma sich unten nicht sehen. Vergebens ließ ihr Vater sie holen. Sie kam nicht.

„Laß sie nur“, sagte Walter. „Wenn es so weit ist, wird sie schon kommen.“

Dann gähnte er, sagte, „er sei ganz verdammt müde“ und suchte sein Zimmer auf. Denn für heute war er ja Gast im Hause seines Schwiegerpapas.

Auch Jonathan Berglin zog sich sehr bald zurück und bald lag das Haus in tiefem Dunkel und alles war so ruhig und still, als schliefen auch es.

Ganz, ganz leise ging eine Tür. Ganz, ganz leise schlüpfte

eine kleine schlaffe, zierliche, dunkle Gestalt wie ein Schatten hinaus in den Garten. Im Baum öffnete diese Gestalt ein kleines, winziges Pförtchen und schlüpfte durch dieses durch, in die Wirrnisse des großen, verwilderten Parkes.

Seut war das Mondlicht nicht mehr so wunderbar hell wie an den zwei Tagen vorher. Heute der Gegensatz zwischen Helle und Dunkel, zwischen Licht und Schatten nicht mehr so grell, sondern es war als wenn die Schleier eines leisen Dämmerns jetzt schon über dem wunderbaren Garten lägen. Mit bebenden Herzen ging Emma diesmal ihrem Märchenschloß zu, die Spuren der in wildem frampfhaften Weinen vergossenen Tränen noch in ihrem Gesichte.

Wie frohen Herzens war sie sonst immer ihrem Traumschloß zugeeilt, heute aber ging sie hin, um all ihre Träume vielleicht zu begraben.

Auf halbem Wege kam ihr jetzt schon ihr heimlicher Gast entgegen. Eine unendliche Unruhe hatte auch ihn um sie schon erfaßt.

Er brauchte nicht erst zu fragen. Er sah.
„Kommen Sie, kommen Sie, armes Kind. Kommen Sie in das Märchenschloß Ihres Lebens.“

„Oh, das Märchen ist aus. Mein Traumschloß ist zerstört und vernichtet. Sie reißen mich mit Gewalt von ihm fort und ich finde nie mehr den Weg zu ihm zurück.“

„Nein Kind, sie zerstören es nicht, denn wir tragen das Märchenschloß unserer Träume im eigenen Herzen. Kommen Sie... kommen Sie doch und erzählen Sie mir, was Ihnen geschehen ist.“

Und liebevoll und zart, wie man eine Kranke zu führen pflegt, so führte er sie, sie stützend, wieder in das Reich ihrer Träume hinein.

Die Lampe brannte und das milde Licht und der vertraute Raum und vielleicht das Bewußtsein, doch nicht allein zu sein, lösten ihren Schmerz. Die Tränen rannen ihr leise über die Wangen, und auf seine erneute Bitte: „Sagen Sie mir, was ist geschehen?“ gab sie zur Antwort: „Das Furchtbarste, was einem Menschenkind überhaupt nur geschehen kann, und ich weiß nicht, wie ich's ihm sagen werde.“

Hertwig — denn so kann man ihn wohl wieder nennen — sah diesem Schmerze stumm gegenüber. Was sollte er tun? Was sollte er sagen? Er hätte so gern helfen gewollt, aber was war er?

Der Niemand. Und er... er... wie sollte er den Kampf gegen Geld, Macht und rücksichtslose Brutalität aufnehmen? Es war lächerlich, überhaupt daran zu denken. Aber grausam war es doch. Mehr als grausam, daß dieses wundervolle Kind so elend zu Grunde gehen sollte.

Zu Grunde? Nein! Sie mußte gerettet werden und

wenn ein Wunder geschah. Und daß es geschah, beim heiligen Gott, dafür wollte er sorgen.

Und während er dasah und sich immer mehr und mehr in sein Denken verlor, ertönte draußen plötzlich ein Pfiff.

Das junge Mädchen fuhr aus seinem tiefen, trüben, hoffnungslosen Sinnen auf und eilte hinaus, dem Geliebten entgegen.

Aus dem Schatten der Nacht trat in unklaren Umrissen die Gestalt eines jungen Mannes hervor, und wenige Augenblicke später lag Emma in seinen Armen.

Wortlos lag sie an seiner Brust, dann sah sie zu ihm auf und Hertwig hörte ihre jetzt heiß hervorströmenden Worte: „Küsse mich, Liebster. Küsse mich. Küsse mich durch deinen Kuß die entheiligten Lippen wieder rein.“

Und dann hörte er mit dem geschärften Gehör eines Kranken ein leises, inniges Flüstern, das wohl aus Fragen und Gegenfragen bestand, und dann sah er, wie sie auf das Haus hinwies. Und beide kamen Hand in Hand auf das Haus und damit auch auf ihn — auf Hertwig zu.

Sie mit dem Ausdruck neuen, seligen Glückes, er mit dem einer gewissen Betretenheit, denn offenbar wußte er nicht, wie er dem Fremden entgegentreten sollte.

Hertwig trat ihnen einige wenige Schritte entgegen.

„Das ist ein Lieber, neuer Freund von mir“, stellte sie ihn dem Geliebten vor, der noch immer den einen Arm um sie geschlungen hielt. „Ein Mann, der Leid und Unglück erfahren und vieles vergessen hat, selbst seinen eigenen Namen. Auch er gehört so zum Märchenschloß des Lebens, ganz so, wie du und ich.“

Und Mann und Mann sahen einander ins Auge. Jeder suchte wohl tief in der Seele des andern zu lesen, und die Prüfung schien zur gegenseitigen Befriedigung ausgefallen zu sein, denn der junge Mann reichte dem anderen, älteren die Hand und sagte: „Ich heiße Sie gern willkommen. Wer meiner Liebsten lieb ist, ist es mir auch. Aber... wo kommen Sie her?“

Und nun mußte das Märchen aufrechterhalten werden, das bis gestern kein Märchen gewesen war und er mußte die Abschnen zuden und sagen: „Ich weiß es nicht. Ich weiß gar nichts von mir. Ich weiß nur, daß ich hierherkam, daß sie mich fand, sie mir zu essen gab, sie mir in jeder Art half und ich ihr mein Leben verdanke. Das ist das, was ich weiß und was ich nicht vergessen werde.“

Fortsetzung folgt.

phisches Bureau die folgende amtliche Mitteilung unseres Marineadmirals:

Am 31. Januar und 1. Februar hat ein deutsches Unterseeboot in der Themsemündung einen englischen armerierten Bewachungsdampfer, einen belgischen und drei englische zu Bewachungszwecken dienende Fischdampfer versenkt.

In der Luft unsere Zeppeline über Mittelengland, unter Wasser unsere modernen U-Boote in der Themsemündung! Wo bleibt da das stolze Dogma von der Unangreifbarkeit der britischen Inseln?

Ein Zeppelin versenkt einen Dampfer.

Eins unserer Luftschiffe hat an der englischen Küste einen bisher in diesem Krieg recht seltenen Treffer erzielt:

Der Dampfer „Franz Fischer“, der als Küstentorpedenschiff verwendet wird, wurde in der Dienstag-Nacht von einem Zeppelin auf der Fahrt von Hartlepool nach London versenkt. 13 Mann der Besatzung ertranken, während drei von einem belgischen Dampfer gerettet wurden. „Franz Fischer“ war ein angebrachtes feindliches Schiff von 970 Tonnen.

Nach Lloyds Register gehörte „Franz Fischer“ der englischen Firma Emerett u. Newbigin und war von der britischen Admiralität requiriert worden.

Seldentat österreichischer Flieger.

Das österreichische Flottenkommando berichtet über mehrere Angriffe dreier Seeflugzeuge auf Durazzo und die Festschlager bei der Stadt, die verheerende Wirkung hatten. Auch Balona wurde mit gutem Erfolge von drei Flugzeugen bombardiert. Eines von diesen wurde durch zwei Treffer im Motor gezwungen, auf die stark bewegte See niederzugehen, seine Insassen wurden aber von dem Führer eines zweiten Flugzeugs, Linienschiffsleutnant Konjovic, der sich ebenfalls niederließ, nach heftigsten feindlichen Feuer gerettet. Es gelang dem Bacteren, das verlassene Flugzeug vor der Nase zweier heranbraufender feindlicher Zerstörer zu vernichten und sein eigenes mit der doppelten Bemannung glücklich in den 200 Kilometer entfernten Golf von Cattaro zurückzubringen.

Kampf zwischen U-Boot und Dampfer.

In Plymouth trafen der Kapitän und 25 Mann von dem englischen Dampfer „Woodfield“ ein, der am 3. November vierzig Meilen von Gibraltar von einem deutschen Unterseeboot angegriffen wurde. Die kleinen Geschütze des Dampfers „Woodfield“ konnten auf so weite Entfernung nicht treffen, hingegen wurde „Woodfield“ von einem Granatenregen des Tauchbootes überschüttet. Der englische Kapitän erhielt zwei Verwundungen. Die arabischen Heizer verließen beim ersten Schuß ihren Posten und rannten aufs Deck, so daß der Obermaschinist ihre Arbeit übernehmen mußte. Die Beschädigung dauerte drei Stunden. Dann gab der Kapitän die weitere Verteidigung auf. Er zählte 8 Tote und 14 Verwundete. Die Überlebenden verließen das Schiff, das später torpediert wurde.

Kleine Kriegspost.

Köln, 3. Febr. Die montenegrinische Königsfamilie hat ihren Sitz bis auf weiteres nach Marseille verlegt.

Karlskrona, 3. Febr. Der schwedische Dampfer „Prestö“, mit Stückgut von Göteborg nach Stockholm unterwegs, wurde von einem deutschen Dampfer aufgebracht und nach Svinemünde übergeführt.

Genf, 3. Febr. Während des Zeppelinbombardements auf die Pariser Nordregion erlitt auch der Bahnhof von Saint-Denis mehrfache ernste Beschädigungen. Sie erforderten gewisse Verkehrsneuordnungen, die fraglos nicht allen Angestellten des Bahnhofes bekannt waren. Hier liegt die Ursache der Entgleisung des aus Calais eingefahrenen Zuges.

Amsterdam, 3. Febr. Wie Lloyds berichtet, ist der belgische Trawler „Marguerite“, die Fischerschuluppe „Sibba“ und die Fischerschuluppe „Nadium“ zum Sinken gebracht worden. Die Besatzungen wurden gerettet.

Petersburg, 3. Febr. Ein Erlaß des Zaren vom 21. Januar beruft die Ersatzmannschaften für die Flotte ein.

Saloniki, 3. Febr. Der durch die vorgestrige Zeppelin-Streife verursachte Schaden wird auf nahezu fünf Millionen geschätzt. Die Gesamtzahl der Opfer wird gegenwärtig mit 37 Verletzten und 18 Toten angegeben.

Von Freund und Feind.

Ministerpräsident Stürmer gegen Sonderfrieden.

Petersburg, 3. Februar. Der neue Präsident des Ministerrats Stürmer erklärte einem Vertreter der „Nowoje Wremja“, seine Politik sei vor allem ganz von dem einzigen Gedanken beseelt, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Ein Sonderfrieden könne keine Lösung der großen Probleme bringen, die durch den Weltkrieg entstanden sind.

— So meldet Reuter ...

„Made in Austria-Hungary.“

Notterdam, 3. Februar.

Wie Reuter meldet, hat das Subkomitee des englischen Handelsamts als Schutzmaßregel für gewisse Industrien nach dem Kriege eine Abänderung der Patentgesetze und deren strengere Handhabung vorgeschlagen. Jeder einzelne in Deutschland oder Österreich-Ungarn hergestellte Artikel soll mit der Marke „made in Germany“ oder „made in Austria-Hungary“ versehen werden.

Die sonderbaren Erfahrungen mit dem „made in Germany“ haben also die englische Furchtsamkeit vor dem Wettbewerb der Mittelmächte noch immer nicht eines Besseren belehrt. Man schuf seinerzeit das „made in Germany“ mit der ausdrücklichen Absicht, den deutschen Waren einen Makel anzuhängen, sie als minderwertig hinzustellen im Gegensatz zu englischen Fabrikaten. Das Gegenteil trat ein, „made in Germany“ siegte auf der ganzen Linie, und englische Fabrikanten sahen sich veranlaßt, ihre im Lande erzeugten Waren mit dem Aufdruck „made in Germany“ fälschlich zu bezeichnen, um sie überhaupt loszuwerden. In Deutschland und nunmehr auch in Österreich-Ungarn dürfte man nicht daran zweifeln, daß nach dem Kriege die verrückte Brandmarkung abwärts zum Ehrennamen wird.

Der plündernde Stadthauptmann.

Stockholm, 3. Februar.

Einen überaus würdigen Herrn hat die russische Regierung zum obersten Beileger der Stadt Moskau berufen. Wie das Blatt „Nitsch“ mitteilt, hat der Bericht des Senators Kraschenikoff über die Mai-Unruhen in Moskau einen peinlichen Eindruck hervorgerufen, weil daraus hervorgeht, daß der Stadthauptmann von Moskau Adrianoff mit entblößtem Haupte dem plündernden Pöbel voranging. Adrianoff soll deshalb gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Ob es den russischen Machthabern „peinlich“ ist, daß Adrianoff mit geplündert hat, oder ob der peinliche Eindruck deshalb entstanden ist, weil die Taten des Stadthauptmanns

Räuberhauptmanns selber bekannt geworden sind, ist aus der Meldung nicht recht zu ersehen. Man darf wohl der letzten Annahme zuneigen, zumal die Werbung „er soll zur Verantwortung gezogen“ werden, nichts von besonderer Strafbarkeit der Vorgefekten Adrianoffs vermuten läßt.

800 000 Gefallene in Frankreich.

Bern, 3. Februar.

Aus einer Polemik, die der bekannte französische Schriftsteller Briffon mit einem Theaterdirektor im „Temps“ führt, geht hervor, daß Frankreich bis Ende 1915 nicht weniger als „800 000 trauernde Familien“, d. h. ebensoviel Gefallene hatte.

Briffon ist nicht der erste beste. Er ist einer jener Pariser Persönlichkeiten, die viel wissen, viel hören, und der nun hier, im Feuer der Polemik, harmlos das schwere Geheimnis ausplaudert.

Durch fremdes Geld bestochen.

Bukarest, 3. Februar.

Die Regierung stellt den gegen Deutschland und Österreich-Ungarn heftenden Blättern ein überaus kennzeichnendes Zeugnis aus. Sie wirft den russenfreundlichen Blättern „Epoca“ und „Adeverul“ direkt vor, sie seien mit fremdem Gelde bestochen oder arbeiteten für fremde Interessen, was auf eins herauskommt. Die beiden Organe hatten alle möglichen Märgen im Anschluß an die Besuche des deutschen Gesandten v. d. Busche beim König und beim Ministerpräsidenten verbreitet. Dieses Vorgehen charakterisiert das Regierungsgeschehen „Independence Roumaine“ folgendermaßen:

„Ein gewisser Teil der rumänischen Presse, der keine Rücksicht auf die Interessen des Landes zu nehmen hat, verbreitet stets unwahre Nachrichten zwecks Aufhebung des Volkes. Heute haben mehrere dieser Blätter sogar erfundene Unterredungen und diplomatische Noten veröffentlicht, mit einer Ausführlichkeit und Wichtigkeit, als wären sie in alle diplomatischen Angelegenheiten eingeweiht. Derartige Manöver dienen den Landesinteressen sehr wenig. Es sei hiermit erklärt, daß von diesen Meldungen alles, von Anfang bis zum Ende, erdichtet ist, um fremden Interessen zum Nachteile Rumäniens zu dienen.“

„Epoca“ und „Adeverul“ werden wohl trotz dieses vernichtenden Urteils ihre gemeinschaftliche Tätigkeit nicht einstellen, aber den Vorwurf, für fremde Interessen zu arbeiten, werden sie so leicht nicht abschütteln können.

Griechenlands unerschütterliche Neutralität.

Athen, 3. Februar.

Zu einer scharfen Abweisung der Vierverbandsgefühle, Griechenland in den Krieg zu treiben, nimmt das Blatt der Dostreife und des Generalstabes „Proini“ das Wort. Es beschäftigt sich mit den letzten von der Entente auf Griechenland ausgeübten Gewaltmitteln und sagt dazu: „Griechenland beschloß, seine Neutralität bis zum Ende zu bewahren, und kein Angriff, keine Unterwerfung werden Griechenland in den Krieg verwickeln können. König Konstantin hat feierlich erklärt, lieber wolle er den Thron verlieren, als Griechenlands Unglück herbeiführen.“ Nach dem bisherigen Verhalten König Konstantins darf man annehmen, daß er ganz der Mahn dazu ist, seine Erklärungen gegen alle Umtriebe aufrecht zu erhalten und bei seiner eigenen Politik zu bleiben, ob nun die Entente einmal die Bundesgenossenschaft oder, wie neuerdings gemeldet wird, die sofortige Abrüstung Griechenlands verlangt.

Geheimnisvolle Andeutungen Salandras.

Bern, 4. Februar.

Aus Turin wird hierher der Inhalt einer Rede gebracht, die dort Salandra in der Monarchischen Vereinigung hielt. Die Rede enthielt u. a. folgende Sätze:

„Weichen Sie stark und einig, um die Regierung zu unterstützen und sie, wenn es nötig werden sollte, durch eine andere Regierung zu ersetzen. Wir sind im Schützengraben und der Schützengraben erschöpft die Kräfte. Es kann der Augenblick kommen, wieder hinter die Front zurückzugehen, und dann — ich sage das ausdrücklich, um keinen falschen Auslegung Raum zu geben, — werden wir alle zurückgehen, um ganz von vorne wieder anzufangen. Dieser Augenblick könnte kommen.“

Merkwürdige Worte aus dem Munde eines „leitenden Staatsmanns“! Sie sind nicht ganz verständlich. Die Zeit wird wohl den Kommentar liefern müssen.

lokales und Provinzielles.

Salver, 5. Februar 1916

Vom Weltkrieg 1915.

5. 2. Russische Angriffe in den Karpathen brechen unter schwersten Verlusten zusammen, 4000 Russen gefangen. — Der russische Rückzug in der Bukowina dauert an.

6. 2. Kaiser Wilhelm begibt sich nach dem östlichen Kriegsschauplatz. — Russische Angriffe im Osten abgewiesen, 1000 Russen gefangen, 6 Maschinengewehre erbeutet. — Im Kaukasus müssen die Russen den gesamten Tschorokbezirk räumen.

7. 2. Beginn der Winterschlacht in Masuren. — Die Österreicher besetzen Kimpoln in der Bukowina. — Österreichische Flieger bombardieren französische Truppentransporte in der Adria. — Türkische Vorhuten erscheinen am Suezkanal.

6. Februar. 1840 Dichter Franz Frhr. v. Gaudy gest. — 1845 Schriftsteller Ernst Eckstein geb. — 1864 Deutscher Dichter John Henry Mayday geb. — Die Breußen gehen über die Schlei. Rückzug der Dänen. — 1885 Italiener nimmt Massawa am Roten Meer in Besitz. — 1894 Chirurg Theodor Billroth gest. — 1899 Zweiter deutscher Reichskanzler, Graf Leo v. Caprivi gest. — 1904 Beginn des russisch-japanischen Krieges.

7. Februar. 1801 Maler und Kupferstecher Daniel Chodowiecki gest. — 1807 Napoleon schlägt das russisch-preussische Heer bei Preußisch-Eylau (7. und 8. Februar). — 1812 Engländer Humorist Charles Dickens geb. — 1823 Operettenkomponist Richard Genée geb. — 1851 Kunsthistoriker Hugo v. Schubert geb. — 1878 Papst Pius IX. gest. — 1908 Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg gest.

1794 Veröffentlichung des preussischen Landrechts. — 1861 Russischer Major August v. Barjaval geb. — 1875 Pius IX. erklärt die preussischen „Mairgesetze“ für ungültig. Exkommunikation der altkatholischen Geistlichen. — 1915 Österreicher Erwin v. Eschmarch gest.

— * Trotz der wiederholten Hinweise auf das Verbot der Verwendung feuergefährlicher Gegenstände mit der Feldpost werden noch immer derartige feuergefährliche Sachen, wie Streichhölzer, Benzin, Karbid, Schwefeläther, Parfspiritus, Selbstzündergigarren, Hoffmannstropfen usw. in Feldpostsendungen verschickt. Da sich die Brandunfälle infolge Selbstentzündung feuergefährlicher Gegenstände in den letzten Monaten besonders gehäuft haben, wird das Publikum erneut auf das Dringende ersucht, im Interesse der Allgemeinheit und insbesondere unserer heldenmütigen Kämpfer im Felde die Verwendung solcher Gegenstände durch die Post unbedingt zu unterlassen. Jede zur Kenntnis der Postbehörden gelangende Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot, die nach § 367 unter 5 a des St. G. B. strafbar ist, wird gerichtlich verfolgt. — Neuerdings

haben Sendungen mit Karbid (Kalziumkarbid) häufig Anlaß zur Strafverfolgung gegeben.

— * Zu der Bekanntmachung, betr. Bestandserhebung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen und daraus hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen Nr. W. M. 58/9. 15. R. R. U. ist eine Nachtragsverordnung erschienen, durch die im § 3 der genannten Bekanntmachung angeordnete Meldepflicht neu geregelt wird. Insbesondere sind nunmehr bei den von der Bekanntmachung betroffenen Spinnstoffen, zu denen auch Vintners hinzugekommen ist, mit Ausnahme des Bastfaserstrohs alle Vorräte, ohne Rücksicht auf die Mindestmengen, meldepflichtig geworden. Ebenso ist die bisher in manchen Fällen erlaubte schätzungsweise Angabe des Gewichtes nur noch bei den bereits in Verarbeitung befindlichen Spinnstoffen oder bei Bastfaserstroh zulässig; bei allen anderen Spinnstoffen und bei Garnen bedarf es für eine nur schätzungsweise Angabe des Gewichtes einer besonderen Genehmigung. Auch gespulte Garne sind meldepflichtig. Von den von der Meldepflicht befreiten Vorräten sind besonders hervorzuheben die in handelsfertiger Aufmachung vorhandenen Strickgarne und die im Besitz von Haushaltungen für den Hausgebrauch befindlichen Garne. Es ist zu beachten, daß die Bestandserhebung der am 1. Februar 1916 vorhandenen Vorräte bereits auf Grund der veränderten Bestimmungen erfolgen soll. Der Wortlaut der Nachtrags-Bekanntmachung, die die umfangreichen Bestimmungen über die Meldepflicht der von der Bekanntmachung betroffenen Gegenstände in einer neuen zusammenfassenden Form enthält, ist bei den Bürgermeistern und Amtmännern einzusehen.

— * Feuerversicherung. Der Jahresbericht der Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit über das 95. Geschäftsjahr 1915 weist folgende Zahlen auf: Feuerversicherung. Versicherungssummen: 7565 818 800 Mark Prämien: 24 602 189,20 Mk. Schäden: 3 559 606,70 Mk. — Einbruchdiebstahlversicherung. Versicherungssummen: 453 231 600 Mk. Prämien: 465 653,40 Mk. Schäden: 64 413,30 Mk. Der Ueberschuß beträgt 19 326 842,60 Mk. Davon kommen zur Rückzahlung an die Versicherten in der Feuerversicherung 73%, der eingezahlten Prämien, in der Einbruchdiebstahlversicherung gemäß der niedriger bemessenen Bruttoprämie ein Drittel dieses Prozentsatzes mit rund 24%. Die Bank betreibt beide Versicherungszweige nach dem Grundsatz der reinen Gegenseitigkeit.

Hagen, 4. Febr. Zwei gefangene Engländer sind am 29. Januar morgens 4 Uhr aus dem Arbeitslager an der Donnerstuhle entwichen. Man hatte die ganze Gegend nach den Flüchtlingen abgesucht, konnte ihrer jedoch nicht habhaft werden. Jetzt kommt aus Haan die Meldung, daß sie dort von einem Polizeisergeanten verhaftet worden sind. Die beiden haben sich Zivilkleider zu verschaffen gewußt und waren als Wanderburschen ungehindert bis Haan gekommen, wo sie dann von ihrem Schicksal ereilt wurden.

w Dortmund, 4. Febr. Schlagwetterentzündung. Auf Beche „Freie Vogel und Unverhofft“ in Schüren bei Hörde hat heute vormittag 7 Uhr in einem Ueberbau eine Schlagwetterentzündung stattgefunden. Die Ursache der Entzündung ist wahrscheinlich das Erglühen des Drahtkorbes einer Wetterlampe. Ein Kohlenhauer ist getötet, 2 sind schwer, 5 sind mittelschwer und 1 Steiger ist leicht verbrannt.

Münster, 4. Febr. „Mutter, was haben wir an Steuern gespart!“ Dem „Westf. Merkur“ zufolge kam vor kurzem der Rentant eines Darlehens- und Sparkassenvereins zu einem älteren Ehepaar, von dem er glaubte, daß es noch Geld im Hause habe. Es gelang ihm, festzustellen, daß die alten Leute seit Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts 84 000 Mark in Gold in Besitz hatten. Der Rentant rechnete ihnen vor, was ihr Geld heute für einen Wert hätte, wenn sie es zur Sparkasse gebracht hätten. Der Mann antwortete darauf: „Mutter, was haben wir an Steuern gespart!“

Elberfeld, 4. Febr. Ein Fälscher brandschakte zu Kriegsbeginn viele Kaufleute und Fabrikanten in Wesel, Solingen, Essen, Münster und Dortmund und in anderen Orten Rheinlands und Westfalens. Er stellte sich als stellensuchender Kaufmann vor und wurde, da er glänzende Empfehlungen und Zeugnisse vorlegte, unter günstigen Bedingungen verpflichtet. Aber schon nach wenigen Tagen war die „neue Kraft“ verschwunden und mit ihm Geschäftsbogen und Rechnungsformulare, die er dann zum Ausstellen von Rechnungen usw. benutzte. So trieb er es in vielen Städten, und die Summen, die er für seine Arbeitgeber „eingezogen“ hat, gehen in die Tausende. Natürlich waren seine glänzenden Zeugnisse alle sein eigenes Fabrikat. In Essen wurde der Gauner, der Kaufmann Wilhelm Wismer aus Bochum, schließlich verhaftet und von der dortigen Strafkammer zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt. Diese Strafe wurde von der Elberfelder Strafkammer auf 3 Jahre Zuchthaus erhöht.

Telegramme und Drahtnachrichten.

Wien, 4. Febr. Eine österreichische Kreuzerabteilung beschoß die militärischen und Verkehrsanlagen von Ortona und San Vito an der Ostküste Italiens.

Paris, 4. Febr. Die französischen Behörden haben das Achilleon, den Palast des Deutschen Kaisers auf Korfu, versiegeln lassen und beschloßen, in den Nebengebäuden ein serbisches Feldlazarett einrichten zu wollen.

London, 4. Febr. Die „Times“ schätzt den Wert der von der „Möve“ gekaperten und versenkten Schiffe auf 36 Millionen Mark. Die „Möve“ sei ein früher zwischen Bremen und London verkehrender Dampfer der Argo-Linie.

London, 4. Febr. Der britische Dampfer „Velle of France“ wurde versenkt. Die europäische Besatzung und 22 Passagiere wurden gerettet; 19 Passagiere werden vermißt.

London, 4. Febr. Die Admiralität teilt mit, ein Fischdampfer habe den Seebehörden gemeldet, daß er in der Nordsee einen Zeppelin in sinkendem Zustande bemerkt habe.

Bukarest, 4. Febr. Die Blätter melden aus Rom, daß in Catania viele Truppen mit unbekannter Verwendungsbestimmung zusammengezogen werden.

Kapstadt, 4. Febr. Wir die „African Mail“ behauptet, wurde der frühere Gouverneur von Deutsch-Südwest-Afrika Seib gegen einen in Deutschland gefangenen hervorragenden englischen Bürger ausgewechselt.

Goremykin-Witte-Stürmer.

(Von einem gelegentlichen Mitarbeiter.)

Berlin, 8. Februar.

Goremykin, der nicht allzu charakterfeste, aber immerhin vornehme Alttruffe, der nicht als ausgesprochener Erzreaktionär gelten darf, ist bekanntlich durch den russifizierten Deutschen Stürmer ersetzt worden. Das bedeutet zunächst nichts weiter als einen Personenwechsel. Vielleicht zeigt sich Boris Wladimirovitch Stürmer als — Rückwärtsstürmer; es kann aber auch anders kommen, denn der neue Mann hat keine besondere politische Vergangenheit und er wird sehr gut zu brauchen sein, wenn Abweichungen vom jetzigen Kurs in Rußland nötig werden. Jedenfalls wird die russische Politik unter den starken Einbrüchen des Krieges immer wesenloser, so daß eines Tages der schwache Zar als — starker Mann frisiert dastehen kann.

Goremykin hat natürlich nichts von den Forderungen des bis in die Kreise der Rechten hineinreichenden fortschrittlichen Dumablockes wissen wollen, aber nicht grundsätzlich, sondern weil er glaubte, daß dem Staate während des Krieges eine von der Volksvertretung unbeeinflusste Regierung nützlicher wäre. Vor Neuerungen ist er jedoch, wenn er das alte System als schädlich erkannte, in normalen Zeiten nicht zurückgeschreckt. Forderte er doch schon 1893 die volle politische Gleichstellung der Bauern mit allen Ständen.

So weit ist in dieser Hinsicht der vor Jahresfrist gestorbene viel volkstümlichere Sergius Julewitsch Witte nie gegangen, der sogar als unbedingt Anhänger straffter Zentralisation dem in geistlichen und kulturellen Fragen schrankenlos waltenden Erzreaktionär Bobjedonossow an die Seite gestellt werden kann. Wenn man übrigens annehmen möchte, Witte, der Halbbruder mit westeuropäischen Neigungen, hätte als leitender Staatsmann eine Deutschland weniger feindliche Stellung in diesem Kriege eingenommen, als Goremykin, so steht dem die Tatsache entgegen, daß er stets nur mit bloßen Wirtschaftsfaktoren gerechnet hat und gleich anderen europäischen Staatsmännern das Fortschreiten Deutschlands auf seinem friedlichen Kultureroberungszuge mit ähnlichen Scheelaugen ansah, wie Eduard VII., der Urheber des Weltkrieges. Am Ende wird noch ein Stürmer den Sturm beschwichtigen helfen, den Witte im tieferen Sinne mit angeblasen hat. Lassen wir den wirklich toten Witte, wie den nun politisch toten Goremykin schlafen und bleiben wir wachsam.

Bekanntmachung.

über die Wiederholung der Anzeige der Bestände von Verbrauchsucker vom 25. Januar 1916.

Auf Grund des § 1 Abs. 4 der Bekanntmachung über Verbrauchsucker vom 27. Mai 1915 (R. G. Bl. S. 308) bestimme ich:

Wer Verbrauchsucker mit Beginn des 1. Febr. 1916 in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, die vorhandenen Mengen getrennt nach Arten und Eigentümern unter Nennung der Eigentümer der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin anzuzeigen. Zu diesem Zwecke haben die Berechtigten, deren Zucker in fremdem Gewahrsam liegt, den Lagerhalter nach dem 1. Februar 1916 unverzüglich die ihnen zustehenden Mengen anzuzeigen. Die Anzeigen an die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. sind bis zum 10. Februar 1916 abzugeben. Anzeigen über Mengen, die sich mit Beginn des 1. Febr. 1916 auf dem Transport befinden, sind unverzüglich nach dem Empfang von dem Empfänger zu erstatten.

Die Anzeigepflicht erstreckt sich nicht
1. auf Mengen, die im Eigentum des Reichs, eines Bundesstaats oder Elsaß-Lothringens, insbesondere im Eigentum der Heeresverwaltungen oder der Marineverwaltung sowie auf Mengen, die im Eigentum eines Kommunalverbandes stehen.
2. auf Mengen, die insgesamt weniger als 50 Doppelzentner betragen.

Berlin, den 25. Januar 1916.

Der Reichskanzler: Im Austr. Dr. Kaupf.

Verbot v. Ausverkäufen usw. für Web- u. Wirkwaren.

Auf Grund des § 9 b des Preussischen Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Bayern auf Grund des § 4 des Bayerischen Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. Nov. 1912 in Verbindung mit der Allerhöchsten Kabinettsorder vom 31. Juli 1914, den Uebergang der vollziehenden Gewalt auf die Militärbehörde betreffend, werden hiermit für den Monat Febr. jede Art von Sonderausverkäufen, wie Inventur- oder Saison-Ausverkäufe, sogenannte Weiße Wochen oder Tage, Propaganda- und Reklame-Wochen oder Tage, sowie jede andere eine besondere Befehlsmäßigkeit des Verkaufes bezweckende Veranstaltung, insbesondere die Ankündigung von Verkäufen zu herabgesetzten Preisen für Web- und Wirkstoffe und für Waren, die aus Web- und Wirkstoffen hergestellt sind, oder bei deren Herstellung Web- oder Wirkstoffe verwandt sind, sowie für alle Strickwaren verboten.

Frankfurt (Main), Januar 1916.

Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit

Im Jahre 1821 eröffnet.

Der Überschuss des Geschäftsjahres 1915 beträgt für die Feuerversicherung:

73 Prozent

der eingezahlten Prämien, für die Einbruchdiebstahl-Versicherung gemäss der niedrigeren Einzahlung ein Drittel des vorstehenden Satzes, rund **24 Prozent**.

Der Überschuss wird auf die nächste Prämie angerechnet, in den im § 11 Abs. 2 der Banksatzung bezeichneten Fällen bar ausbezahlt.

Auskunft erteilt bereitwilligst die unterzeichnete Agentur.

Lüdenscheid, im Februar 1916.

August Adamy Nachf.

Kartoffelverkauf.

Der Kreis und die Gemeinden des Kreises kaufen Speisekartoffeln und sind nach den neueren Bestimmungen in der Lage 4,30 Mk. für den Zentner frei Sitz der einzelnen Gemeindeverwaltungen zu zahlen. Angebote bitte ich an mich zu richten.

Altena, den 8. Februar 1916.

Der Landrat: Thomee.

Was wird aus „S. M. S. Appam“?

Washington, 8. Februar.

Der hiesige britische Botschafter hat sich sofort nach Eintreffen der Nachricht, daß der englische Dampfer „Appam“ unter deutscher Flagge von einer deutschen Brisenmannschaft in den Hafen Newport News eingebracht worden ist, mit Vorstellungen an Staatssekretär Lansing gewandt. Er ersuchte schließlich in aller Form um Freigabe der „Appam“ auf Grund der Haager Konvention.

Die heilige Haager Konvention als Nothelferin des Völkerrechtsbrechers England! Wer lachte da nicht! Juristisch dürfte dem englischen Botschafter die Begründung seiner Forderung aber recht schwer werden. Die Möglichkeit einer Herausgabe der „Appam“ an England ist völlig ausgeschlossen, wenn man dem geltenden Recht in Amerika nicht die schönste Gewalt antun will. Die einzige mögliche Frage ist nun die, ob die „Appam“, die unter deutscher Flagge in einen amerikanischen Hafen einfuhr, als „S. M. S. Appam“, also als ein deutsches

Silfskriegsschiff oder deutsche Priese

anzusehen ist. Da die „Appam“ unterwegs als Hilfskreuzer sich betätigt und einen Dampfer genommen und versenkt hat, so sprechen die Tatsachen für die erstere Auffassung, für die auch Präzedenzfälle vorliegen. In diesem Fall würde „S. M. S. Appam“ nach entsprechender Frist aufgefordert werden können, den Hafen von Newport News zu verlassen, andernfalls seine Internierung zu gewärtigen habe. Ist die „Appam“ aber eine deutsche Priese, so hätte sie das Recht, im amerikanischen Hafen zu bleiben oder ihn nach Belieben zu verlassen. In keinem Falle wäre die amerikanische Regierung berechtigt, das Schiff an England auszuliefern.

Die geheimnisvolle „Möwe“.

Die Kaperfahrt des deutschen Kriegsfahrzeuges, das da so plötzlich in dem als alleinigen Herrschaftsgebiet der englischen Flotte betrachteten Atlantischen Ozean auftaucht, zahlreiche Schiffe wegnimmt und einen großen Ozeandampfer unter einer Brisenmannschaft über das Meer durch die aberhundert englischen Wachtschiffe nach Amerika führt, zwingt selbst den Engländern bewunderndes Staunen ab. Ein norwegischer hoher Marineoffizier äußerte sich in einem Blatte, man müsse heute die deutsche Marine die Flotte der unbegrenzten Möglichkeiten nennen.

In Kopenhagener Blättern wird hervorgehoben, daß die kühne Tat der „Möwe“ um so merkwürdiger und bewundernswerter sei, da sie ein kleines langsam fahrendes Schiff sei. Mit Sicherheit kann das allerdings niemand behaupten. Die Bekundungen der Passagiere des „Appam“ sind sehr ungenau. Man habe die „Möwe“ erst für einen Frachtdampfer gehalten, sie habe aber plötzlich ihre Scheinaufbauten niedergelegt und sich als Kriegsschiff entpuppt, sei dann nach Angabe der Brisenmannschaft schnell verschwunden. Der Führer der Brisenmannschaft, Leutnant Berg, der die „Appam“ mit ihrer wertvollen Ladung, unter der eine große Menge Kaffee sich befindet, glücklich nach Newport News brachte, schwieg natürlich streng über das räthelhafte Schiff, das fünf Monate lang hart an der Arbeit gewesen sei. Da man in England nicht glauben will, daß ein kleiner Frachtdampfer oder eine Yacht, die von Kiel aus sich, wie andere Versionen behaupten, unter schwedischer Flagge in den Atlantischen Ozean geschlichen habe, solche Erfolge erzielt haben sollte, so spricht man noch immer von einem deutschen Unterseeboot. Ein solches müßte dann aber eine Vollendung und Größe erreicht haben, die den Engländern erst recht schrecklich sein müßte!

Bunte Zeitung.

Das Rätsel der Sphing. Auf dem Umschlag des „Tri de Paris“ war jüngst eine Zeichnung zu sehen, die den Ministerpräsidenten Briand vor einer die Züge des Königs Konstantin tragenden Sphing darstellt. Was das Bild bedeuten sollte, war zunächst nicht ersichtlich, da nichts darunter stand. Auf der ersten Seite des Blattes aber konnte man folgendes lesen: Die Zeichnung, die heute den Umschlag unseres Blattes schmückt, wird unsern Lesern vielleicht räthelhaft erscheinen. Sie werden sie jedoch sehr klar finden, wenn sie erfahren, daß darunter stand: „Sphing, du sprichst zuviel!“ Der Botschafter glaubte aber, eine Verantwortung für diese kühne Unterschrift nicht übernehmen zu können. Da er aber ein liebenswürdiger Mann ist, gab er uns einen guten Rat: „Gehen Sie zu Briand“, sagte er, „vielleicht erlaubt er es — ich kann es nicht — bei Gott, ich kann es nicht!“ Natürlich fiel es uns nicht ein, den Ministerpräsidenten, der sicher Wichtigeres zu tun hat, wegen der Unterschrift zu stören. Lieber wollten wir uns fügen. Und deshalb werden unsere Leser nie erfahren, daß unser Odipus an die Sphing die vier Worte: „Sphing, du sprichst zuviel!“ richten sollte.

Höchstpreise für Brotgetreide.

Die Bundesratsverordnung vom 17. Januar 1916, betreffend Venderung der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Brotgetreide vom 23. Juli 1915 und die Bundesratsverordnung vom 17. Januar 1916 betreffend Brotgetreide, bestimmen u. a.:

1. Die in der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Brotgetreide vom 23. Juli festgesetzten Höchstpreise gelten nicht für Sommerfaatgetreide bis zum 15. Mai 1916. Als Saatgetreide im Sinne dieser Bekanntmachung gilt Saatgetreide, das nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Verkauf von Saatgetreide befaßt haben.

2. Die im § 1 und 2 der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Brotgetreide vom 23. Juli 1915 festgesetzten Höchstpreise für den Doppelzentner Roggen mit 23 Mark und den Doppelzentner Weizen mit 27 Mark erhöhen sich am

18. Januar 1916 um 14 Mark. Sie betragen demgemäß — gutes gesundes trockenes Getreide vorausgesetzt — für Roggen 24,40 Mark und für Weizen 28,40 Mark der Doppelzentner. Diese Preise steigen am 1. Februar, am 15. Februar, am 1. März und am 15. März 1916 weiter um je 1 Mark für die Tonne

Vom 1. April 1916 ab bis zum Schlusse des Erntjahres gelten wieder die ursprünglichen Grundpreise, also 23 Mark für den Doppelzentner Roggen und 27 Mark für den Doppelzentner Weizen.

3. Reichsgetreidebestellen, die Kommunalverbände, die Heeresverwaltungen und die Marineverwaltung haben für das inländische Brotgetreide, das sie nach dem 31. Dezember 1915 und vor dem 15. Januar 1916 erworben haben, 12 Mark 50 Pfennig, und für inländisches Brotgetreide, das sie vom 15. Januar ab bis zum 17. Januar 1916 einschließlich erworben haben, 11 Mark für die Tonne nachzuzahlen. Der Empfänger der Nachzahlung hat, wenn er nicht zugleich der Getreideerzeuger ist, den Betrag an den Getreideerzeuger weiterzuzahlen, soweit dieser das Getreide nach dem 31. Dezember 1915 geliefert hat.

Soweit hiernach Nachzahlungen in Frage kommen, werden darüber die Gemeinden oder Amtmänner im Einzelfalle entscheiden.

Altena, den 3. Februar 1916.

Der Landrat: Thomee.

Amt Halver.

Getreide-Trocknung für die Selbstversorger.

Nach einwandfreien Beobachtungen darf angenommen werden, daß die Güte des im Amtsbezirke hergestellten Brotes bisher nicht selten dadurch beeinträchtigt worden ist, daß Selbstversorger für die Zwecke ihrer Versorgung mit Brot den Bäckern grob schadhafte Getreide zugeführt und daß die Bäcker das aus solchem Getreide gewonnene mangelhafte Mehl für den allgemeinen Verkehr mit Brot mitverwandelt haben.

Dieses Verfahren kann fernerhin nicht mehr geduldet werden, nachdem der im Lager des Kaufmanns Albert Herdepe hier amtlich eingerichtete Getreide-Trockner in Gebrauch genommen worden ist.

Die Selbstversorger werden deshalb hiermit aufgefordert, fortan für die Zwecke der eigenen Versorgung mit Brot den Bäckern nur noch Getreide zuzuführen, das zuvor der Verbesserung in der Trocknungs-Anstalt des Amtes unterworfen worden ist. Die Bäcker sind veranlaßt, nur noch solches Getreide anzunehmen. Sie sind auch über die Art und Weise und über die Bedingungen der Benutzung der Trocknungs-Anstalt näher unterrichtet worden. Selbstversorger und Bäcker werden sich über die Benutzung, die hiermit beiden Theilen empfohlen wird, unter einander zu benehmen haben.

Halver, den 31. Januar 1916.

Der Amtmann: Thomas.

Am 1. Februar 1916 ist ein Nachtrag zur Bekanntmachung betreffend Bestandserhebung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen (Wolle, Baumwolle, Flachs, Ramie, Hanf, Jute, Seide) und daraus hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen vom 28. 9. 15 durch das Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps erlassen worden.

Der Wortlaut der Nachtragsverfügung wird durch die Amtsblätter bekannt gegeben.

Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.

Amt Halver.

Die Ausgabe der in der Bekanntmachung des Herrn Landrats in Altena vom 1. ds. Mts. vom 6. ds. Mts. ab bewilligten weiteren Zusatzbrotscheine findet statt

a) für die Gemeinde Halver:

im Amtshause in Halver, Zimmer Nr. 9 und zwar für die Schulbezirke Halver, Bergfeld, Bommert und Anschlag am Montag, den 7. ds. Mts., vormittags von 8^{1/2}—12 Uhr, für die Schulbezirke Ehringhausen, Oberbrügge, Heesfeld, Gilsfeld, Buschhausen und Schwenke am Dienstag, den 8. ds. Mts., vormittags von 8^{1/2}—12 Uhr;

b) für die Gemeinde Schalksmühle: Montag, den 7. ds. Mts. vormittags 8^{1/2}—11^{1/4} Uhr im Geschäftszimmer des Gemeinde-Vorstehers Groll.

Die Ausgabe der erwähnten Zusatzbrotscheine erfolgt nur gegen Vorlage des Brotbezugsbuches an erwachsene Personen, die über die Befähigung derjenigen, die von der Mehrmenge Gebrauch machen wollen, Auskunft erteilen können.

Die für die Ausgabe festgesetzten Termine sind genau innezuhalten — Anträge auf Zusatzbrotscheine, die nach den Terminen gestellt werden, bleiben unberücksichtigt.

Halver, den 3. Februar 1916.

Der Amtmann: Thomas.

Ich suche zu Ostern einen Lehrling

mit guter Schulbildung für mein Kontor

Aug. Berghaus, Oberbrügge Fabrik-Geschaft.

Evang. Gemeinde Schalksmühle.

Sonntag, den 6. Febr.

10 Uhr: Gottesdienst.

11^{1/4} Uhr: Kindergottesdienst.

Taufen.

8^{1/2} Uhr: Blaukreuzstunde.

Dienstag 8^{1/2} Uhr: Jung-

frauenverein.

Mittwoch 3 Uhr: Vater-

ländischer Frauenverein.

Mittwoch 8^{1/2} Uhr: Kriegs-

beskunde.

Freitag 8^{1/2} Uhr: Posaunenchor.

Bäckerinnung

Halver.

An unsere werte Kundschaft

(Selbstversorger).

Bezugnehmend auf die Be-

kanntmachung des Herrn Amt-

mann Thomas betreffend der

Trockenanlagen teilen wir den

Selbstversorgern mit, daß wir

nur noch Roggen verbäcken

können, der in der erwähnten

Anlage getrocknet ist. Diese

Maßnahmen hat für den Ver-

braucher sowohl wie für den

Bäcker gleiche Bedeutung.

Der Vorstand.

Katholische Gemeinde Halver.

Sonntag, den 6. Februar

8 Uhr: Frühmesse m. Predigt.

10^{1/4} Uhr: Lichterweih.

10^{1/2} Uhr: Hochamt m. Predigt.

2^{1/2} Uhr: Andacht.

Berein für

Geßel- und

Singvögelzucht Halver

Generalversammlung

am Samstag, den 5. Februar

abends 8 Uhr

zu Halver im Vereinslokal.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht u. Rechnungs-

ablage

2. Vorstandswahl

3. Futtermittelversorgung

4. Verschiedenes.

Mit Bitte um Beteiligung

ladet ein

Der Vorstand

Pferde-Melasse

Milchfutter

Hühnerstreu-futter

halte stets auf Lager

G. Zimmermann, Dhl. Bez. Köln.

Konserven aller Art

sind eingetroffen und empfehle

selbige zu billigsten Preisen

Max Laisle, Oberbrügge.